aufzubringen, die Weißen durch sehr große Begünstigung seiner mit ihm gekommenen Beamten, während er die alt gedienten erfahrenen Afrikaner verletzte, die Araber und Inder, zwei hier sehr wichtige und einflußreiche Factoren, mit denen er aus Kamerun her nicht zu rechnen wußte, durch unzeitgemäße verfrühte Erlasse und Steuern. Die Neger haben ihm den Spottnamen bwana Kubwa cartaffi, „der große papierne Herr" gegeben; cartas bedeutet nämlich ein Stück Papier und bwana Kubwa großer Herr; man wird es am besten mit Oberschreiber übersetzen, worunter der Neger sich nur eine dienende Persönlichkeit, die dem obersten Officier untergeordnet ist, denken kann." Diese Darlegungen sind recht scharfe. Mögen sie nun zum Theil von Empfindlichkeit nicht frei sein und vertreten sie auch ersichtlich einen einseitigen Standpunct, so verdienen sie doch Beachtung, da sie von weiten Kreisen in Ostafrika getragen werden; eine Verheimlichung derselben würde nichts nützen.

* Zum Abschiedsgesuch des Herrn von Wissmann aus dem Colonialdienst verlautet, daß derselbe ein solches Gesuch zweimal eingereicht hat, einmal von Ostafrika, das andere Mal von Suez aus. Das Gesuch ist mit andauerndem Gallenfieber begründet und es soll wenig Aussicht sein, den verdienten Mann dem Colonialdienst zu erhalten.

* * *

* Nach Berichten aus Wien steht es außer Zweifel, daß sich dem Besuche des Königs von Rumänien in Berlin auch ein solcher in Wien anreihen werde. Irgendwelche politische Conjecturen (so schreibt man aus Wien) werden sich an diesen Besuch nicht knüpfen lassen, da den König der Weg auf seiner Rückreise über Wien führt und es sich fast von selbst versteht, daß er diese Gelegenheit benutzen werde, den ihm befreundeten Kaiser Franz Josef zu begrüßen. Nicht in dem Besuche, sondern in seiner Unterlassung könnte etwas Auffälliges erblickt werden.

* Im österreichischen Budgetausschuß verlangten bei Berathung des Volksschulentitels die Czechen Kaizl und Herold das Oeffentlichkeitsrecht für die Wiener Czechenschule. Der Cultusminister Dr. Gautsch wies die Forderung als den Gesetzen nicht entsprechend zurück.

* Aus Reichenberg meldet unser Correspondent vom 28. October: In der gestrigen Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums nahm der Stadtverordnete Dr. Turnwald das Wort, um den Gefühlen tiefster Empörung und Entrüstung Ausdruck zu geben, welche gegenüber den maßlosen czechischen Angriffen gegen die friedliebende deutsche Bevölkerung und gegen die achtbaren Organe der politischen Verwaltung alle Kreise unserer Stadt ergriffen hat. Allen den von czechischer Seite in bewußt lügenhafter Weise vorgebrachten und tendenziös verbreiteten Angriffen fehlt jede Basis, da nach gar keiner Weise und in keiner Richtung czechische Bewohner unserer Stadt mißhandelt oder verhöhnt wurden. Diese Angriffe zielten nur darauf ab, das imposante, durch keinen Mißton gestörte Kaiserfest vom 1. October — die jubelnde loyale Huldigung der deutschen Bevölkerung Reichenbergs durch diese planmäßigen czechischen Anstürme in ihrer Bedeutung herabzusetzen und zu discreditiren, die Kaisertreue der Stadt Reichenberg zu verdächtigen. Die unleugbare Thatsache aber, daß durch den Besuch des Kaisers das deutsche Sprachgebiet in Böhmen anerkannt wurde und die Bestrebungen der Deutschen zur Durchführung der administrativen Zweitheilung Böhmens nicht mehr als Landesverrathsgedanken verleumdet werden können, hat die Czechen in eine fieberhafte Wuth versetzt, nun ist die Maske gefallen. Kein Wort der Versöhnung, des Friedens mehr — Kampf bis aufs Messer, das ist der Grundgedanke, der diesen Vertrauensbruch zu Grunde liegt. — Das Stadtverordnetencollegium nahm schließlich einstimmig eine Resolution an, in welcher der tiefsten Entrüstung über diese czechischen, durch nichts gerechtfertigten Verdächtigungen ausgesprochen und von der Regierung erwartet wird, daß sie diese Angriffe gebührend zurückweisen werde.

* Ueber eine interessante Spaltung, welche in Holland im Schooße der klerikalen Kammerpartei ausgebrochen und zur Bildung einer neuen Partei geführt, berichtet eine Amsterdamer Correspondenz Nachstehendes: „Fünfzehn katholische Abgeordnete haben ein Manifest veröffentlicht, worin sie erklären, in Zukunft selbstständig und ohne Rücksicht auf andere politische Parteien vorgehen zu wollen. Sie werden künftighin keiner Regierung nur darauf hin, daß dieselbe einer anderen politischen Partei angehört, Opposition machen. Nur die Tauglichkeit der von der Regierung eingebrachten Gesetzentwürfe solle bei der Oppositions-Frage maßgebend sein. Auf dieser Grundlage hat die secessionistische Gruppe eine neue Partei gebildet, welche den Namen „Centrums-Club" führen wird. Der bekannte Führer der katholischen Minorität selbst, Dr. Schaepman, welcher bisher das Bündniß mit den Anti-Revolutionairen befürwortete, hat dieses Programm nicht unterschrieben, während mehrere Mitglieder seiner Fraction sich der neuen Partei bereits angeschlossen haben. Einige gemäßigte Mitglieder der klerikalen Partei werden eine Versammlung sämmtlicher katholischen Abgeordneten einberufen, um einen Ausgleich zwischen beiden Parteien zu versuchen. Ob dies gelingen wird, ist jedoch sehr fraglich.

* Die holländische Regierung hat bis zur Einführung eines Gesetzes betreffend die obligatorische Dienstpflicht einen Gesetzentwurf eingebracht, durch welchen der Dienst in der Miliz auf 10 Jahre, davon 4 Jahre in der Reserve, festgesetzt wird.

* Das „Journal de Débats" constatirt, gestützt auf die Meldungen englischer Blätter, daß die Lage der fremden Missionaire und Kaufleute in China sich noch zusehends verschlimmert, so daß diejenigen unter ihnen, welche vor dem Aufstande an die Küste geflohen waren, von ihrem Consul angewiesen wurden, noch nicht auf ihre Niederlassung zurückzukehren, weil dort keine Sicherheit für sie wäre. „Diese Befehle beweisen, daß trotz der günstigen Nachrichten, welche infolge der Verstärkung der Geschwader in den chinesischen Meeren verbreitet wurden, die Lage noch so unerträglich ist, wie im Frühjahr. Die europäischen Regierungen dürfen China nicht länger erlauben, die Verträge zu verletzen. Man darf annehmen, daß ihre Drohungen nicht erfolglos blieben, wenn man nur dem Tsung-Li-Yamen begreiflich machte, daß zwischen allen Mächten, die ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Sicherheit ihrer Landesangehörigen haben, eine Uebereinstimmung in der Auffassung der Dinge und in den Absichten herrscht."

* Die Montagsdebatte der französischen Deputirtenkammer gestaltete sich zu einem parlamentarischen Erfolge für das Ministerium, von welchem sich die Anhänger der Republik dauernden Vortheil versprechen. Auf der Tagesordnung standen verschiedene, die auswärtige Politik betreffende Anfragen, insbesondere auch eine solche wegen der französischen Pilgerfahrten nach Rom und des bekannten Zwischenfalls im dortigen Pantheon nebst den Consequenzen, welche das Geschehene auf die Beziehungen der französischen Regierung zu dem einheimischen Episkopat nach sich gezogen. Stoff zur Inscenirung einer sensationellen Debatte ersten Ranges wäre sonach in Hülle und Fülle vorhanden gewesen. Daß gleichwohl ein parlamentarischer Eclat vermieden wurde, ist das Verdienst des Leiters der auswärtigen Angelegenheiten Herrn Ribot, welcher mit ungemeinem Tact und großer Gewandtheit zwischen den vielfachen Klippen der Verhandlung hindurch zu schlüpfen wußte und es, von der republikanischen Mehrheit gestützt, auch in der That dahin brachte, daß die Interpellation sich unschädlich im Sande verlief. Mit dieser Vereitelung des Ansturmes der klerikalen Heißsporne auf die Stellung der Regierung hat sich Herr Ribot den Dank des Gros seiner Landsleute verdient, wenn auch aus verschiedenen Gründen. Die Einen sind unbedingt für Ruhe und Frieden, sie betrachten jeden Störenfried mit scheelen Blicken, ohne sich lange bei der Prüfung aufzuhalten, ob auch ein gegründeter Anlaß zum Lärmschlagen vorhanden sein mochte. Die Anderen, das Gros der politisch denkenden und speculirenden Elemente, halten daran fest, daß die Republik vor Allem darauf bedacht sein müsse, ihre jetzige günstige Stellung nach außen wie nach innen zu wahren und auszubauen, daß sie deshalb ihre Empfindlichkeiten zurückdrängen müsse, um nicht dem Drange momentaner Wallungen die Chancen der Zukunft zu opfern. Sicherlich war das provocirende Gebahren einiger Pilger im Pantheon eine höchst unliebsame Störung für die Cirkel der vaticanischen Politik der Pariser Staatsmänner, wie es gleichzeitig auch durch Entfesselung der patriotischen Leidenschaften des italienischen Volkes die Franzosen in sehr unliebsamer Weise daran erinnerte, daß ihre Beliebtheit sittlich der Alpen denn doch nur auf äußerst schwachen Füßen steht. Aber die Regierung der Republik zog sich vortrefflich aus der Affaire dadurch, daß sie, statt ihre Autorität auf dem heiklen Boden der auswärtigen Angelegenheiten zu engagiren, abwartete, ob und wie der Episkopat sich zu der Sache stellen würde, und, als von bischöflicher Seite die Action eröffnet wurde, von ihren gesetzlichen Befugnissen Gebrauch machte. So sicherte sie sich den Vortheil einer formal unantastbaren verfassungsrechtlichen Stellung und sogar die Anerkennung des Vaticans und verhalf dem Grundsatze zum Siege, daß, wie Herr Ribot sich ausdrückte, der Cultusminister befugt ist, den Bischöfen gewisse Directiven zu geben, wenn dadurch die Vermeidung gewisser Consequenzen erreicht werden kann. Alles in Allem hat der Verlauf der Debatte gezeigt, daß das Ministerium mit der Kammermehrheit im besten Einvernehmen steht und bei dieser in seinem Bestreben, das neu errungene Prestige der Republik für spätere Zeiten intact zu bewahren, verständnißvollen Rückhalt findet.

* Die französische Regierung hat, wie verlautet, den Papst wissen lassen, daß der Bischof von Aix im Interesse des kirchlichen Friedens und um die versöhnlichen Gesinnungen der Republik zu bezeugen, die Mindeststrafe erhalten und sofort begnadigt werden wird. Wenn sich dies bestätigt, so führt die französische Regierung eine reine Komödie auf.

* Aus Anlaß der Anwesenheit von russischen Schiffen im Hafen von Brest fand ein Fackelzug statt, die Stadt war festlich erleuchtet.

* Der Nationalismus treibt in Frankreich immer noch recht wunderliche Blüthen. Vom Deputirten Aristides Rey ist soeben über die Entvölkerung Frankreichs und die Mittel, ihr abzuhelfen, ein parlamentarischer Bericht erschienen, welcher daß Ergebniß langer Ausschußberathungen zusammenfaßt und von dem ministeriellen „Siècle" als der schönste Rapport gepriesen wird, der seit langer Zeit aufgestellt worden sei. Die biologisch merkwürdige und mit den zahllosen Existenzbedingungen einer großen Nation verwickelte Frage der mangelhaften Fortpflanzung erscheint in der Beleuchtung, die ihr der treffliche Deputirte giebt, überraschend einfach: die ländliche Bevölkerung fühlt sich nicht mehr wohl; sie wandert einerseits nach den Städten aus, die in ihrer Ueberfüllung keine günstigen Pflanzstädten für neue Generationen bilden, und beschränkt andererseits ihre Kinderzahl, weil die Ernährung der Familien immer schwieriger wird. Daher der erschreckende Rückgang der Geburten, welcher im letzten Jahre sogar beim Ueberwiegen der Todesfälle eine Verminderung der Volkszahl zur Folge gehabt hat. Wenn das so weiter geht, so meint der Berichterstatter, werden die Nachbarnationen sich auf Kosten der Franzosen ausbreiten; die Belgier werden ihre Grenze bis Beauvais vorschieben und die Deutschen mit Annexion der alten Freigrafschaft die Saone zum Grenzflusse nehmen. Wie ist dem vorzubeugen? Einfach durch Verbreitung eines höheren Unterrichts, so antwortet der Berichterstatter. Die Bauern müssen auf dem Lande dieselben Vortheile finden, wie in der Stadt. Die Progymnasien sind alle in Lyceen zu verwandeln, und solche müssen überall in den kleinen Provinzialorten eingerichtet werden. Mit der geistigen Befriedigung aber, welche die Bauern künftig aus einer höheren Bildung ziehen werden, müsse eine Verbesserung der Erwerbsverhältnisse Hand in Hand gehen, und diese sei abermals durch Unterricht zu erzielen. Der französische Boden könne, wenn er wissenschaftlich bebaut werde, jährlich 150 anstatt 90—110 hl Weizen tragen; der Ertrag an Wein lasse sich auf demselben Wege von 30—60 auf 80 Millionen Hektoliter Wein erhöhen. Dies sei nur eine Frage wissenschaftlicher Bildung und lasse sich durch gute landwirthschaftliche Schulen erreichen, die nicht einmal viel kosten würden: einige Millionen jährlich, weiter nichts. Die Kammer soll demnächst einen Beschluß in der Sache fassen. Das „Siècle" zweifelt nicht, daß sie dem scharfsichtigen Aristides Rey beistimmen werde.

* Frankreich notificirte den Mächten die mit den Häuptlingen der Elfenbeinküste seit Neujahr abgeschlossenen Schutzverträge. Dieselben sichern Frankreich die Herrschaft über die Küste von der englischen Goldküste bis zum Rio Cassaly beim Kap Palmas und das Hinterland bis zu den Staaten Samori und Tiabu, indessen schwebt noch ein Streit mit Liberia über gewisse Küstenpuncte. Frankreich sendet zur Schlichtung des Streites einen besonderen Unterhändler nach Liberia.

* Die Londoner Polizei führt neuerdings das Verbot gegen die Abhaltung socialdemokratischer Versammlungen auf den Straßen und Plätzen der Hauptstadt streng durch. Als die Socialisten am Sonnabend Abend wiederum den Versuch machten, vor der Missionshalle in Chelsea ein Meeting abzuhalten, trieben die Schutzleute die Versammelten auseinander und verhafteten einen der Redner. Der Socialistenführer Hyndmann führt in der „Times", die ihm häufig ihre Spalten öffnet, darüber bittere Klage. Er wolle, schreibt er, nur gleiches Recht, kein Vorrecht für die Socialdemokraten. „Die Kirchenarmee, die Nonconformisten, die Heilssoldaten, die Mäßigkeitsapostel und die Freidenker, alle dürfen Versammlungen auf der Straße abhalten, wenn dieselben nicht eine große Verkehrsstörung herbeiführen. Warum verfolgt man denn allein die Socialdemokraten und verbietet ihnen, in den Stadttheilen Chelsea, Hoxton, Peckham und Southwark Versammlungen unter freiem Himmel abzuhalten?"

* Cork in Irland war, wie bereits kurz gemeldet, der Schauplatz von Ruhestörungen, welche durch die Ankunft Dillon's und O'Brien's behufs Betheiligung am Wahlkampfe verursacht wurden. Beide Abgeordnete wurden auf dem Wege nach dem Gasthofe von einer parnellitischen Volksmenge mit Schmähungen und Gejohl empfangen, worauf sich zwischen Parnelliten und Antiparnelliten eine arge Schlägerei mit Knotenstöcken, Knütteln, Spaten ꝛc. entwickelte, welcher die Polizei schließlich ein Ende setzte. Am Abend erneuerten sich die Unruhen, in Folge dessen, trotz der wesentlich verstärkten Polizeimacht, die Dienste von Militair in Anspruch genommen werden mußten. Inmitten eines Soldatenviereks hielten Dillon und O'Brien ihre Ansprachen ans Volk. O'Brien erklärte, an eine Vereinigung mit den Parnelliten sei nicht länger zu denken, sie müßten aus dem Parlament vertrieben werden. Dillon mißbilligte scharf die Ausschreitung gegen die Druckerei der „National Preß" in Dublin und behauptete, es sei zu seiner Kenntniß gelangt, daß man ihn bei Parnell's Begräbniß zu ermorden beabsichtigt habe. — Ueber die in Dillon's Ansprache berührte Ausschreitung gegen die Dublimer Zeitung „National Preß" wird berichtet:

Am Montag Abend kurz nach 8 Uhr wurde eine Bombe in das zu ebener Erde an der Straßenfront gelegene Redactionszimmer der antiparnellitischen „National Preß" in Middle Abbey Street in Dublin geworfen. Sämmtliche Redacteure waren schon zur Stelle, um ihre Arbeit zu beginnen. Der Knall war furchtbar und wurde weit in der Runde gehört. Die Fenster des unteren Stockwerkes gingen in tausend Stücke, die Thüren flogen aus den Angeln, die Decke fiel herab und ein dickes Brett, welches dieselbe trug, wurde zum Fenster hinausgeschleudert. Auch im zweiten Stock blieb nicht eine Scheibe ganz. Die Polizei hat schon seit längerer Zeit das Bureau der „National Preß" Tag und Nacht durch mehrere Beamte bewachen lassen, um etwaige Ausschreitungen der Parnelliten zu verhindern. Um so rücksichtsloser erscheint es, daß jeder Schlüssel zur Auffindung des Thäters bisher fehlt. Die Trümmer wurden einer genauen Suche unterzogen, um Anhaltspuncte zu finden. Man vermuthet, daß die Bombe von einem gegenüber liegenden Hause aus geworfen wurde.

* Aus Petersburg wird geschrieben: Eine Deputation reicher Kaufleute aus Moskau hat die Regierung um die Erlaubniß gebeten, ein Unterstützungs-Comité für die Nothleidenden in den von der Mißernte betroffenen Gouvernements zu bilden. Der Minister des Innern hat jedoch, der „Daily News" zufolge, die Erlaubniß verweigert und sogar gedroht, alle Personen, welche im Auftrage der Petenten die Nothstandsgebiete bereisen wollten, verhaften zu lassen. Dabei ist die staatliche Hilfe völlig unzureichend. — Der bekannte russische Dichter A. Feoff hat einige Artikel in der „Mosk. Wjed." veröffentlicht, in denen er behauptet, daß die Bauern trotz des Nothstandes mehr als früher saufen. An der Kursk-Woronesh Bahn seien den Nothleidenden 23—35 Rubel monatlich geboten worden, allein nach dreitägiger Arbeit seien sie wieder fortgelaufen. Aehnliches wird aus dem Kasanschen gemeldet. Vielfach sollen neben den wirklich Hilfsbedürftigen auch gutsituirte Hofbesitzer um Unterstützung nachsuchen, nachdem sie ihre eigenen Kornvorräthe auf den Märkten der benachbarten Kreise für viel Geld heimlich verkauft haben. So haben im Kreise Saraisk, Gouvernement Rjasan, ganze Landgemeindebezirke, die gute Ernten aufzuweisen hatten, en bloc um Unterstützung nachgesucht und dabei naiv erklärt: wenn Alle nehmen, warum sollen nicht auch wir nehmen? Endlich sollen sich Bauern geweigert haben, Spenden entgegenzunehmen, sobald sie erfuhren, daß es nur Darlehen seien, die zurückzuzahlen wären. Solche Fälle sollen z. B. bei der Austheilung von Wintersaatkorn mehrfach vorgekommen sein. Das Schlimmste sind aber wohl die russischen Wucherer, von denen ein in Samara erscheinendes Localblatt schreibt: „Glaubt nur, alle Juden in Polen zusammengenommen sind Engel verglichen mit den Kulak (Dorfwucherern), welche nicht einmal den Beschränkungen unterliegen, welchen die Juden unterworfen sind, sondern unter dem Schutze des Gesetzes nach Belieben dem Volke das Fell über die Ohren ziehen können. Sie nehmen dem Bauern zuerst sein Vieh und seine Geräthe und dann sein Land, worauf derselbe vollständig in den Zustand eines Sclaven versinkt."

* In Sofia wurde vorgestern die diesjährige ordentliche Session der bulgarischen Sobranje eröffnet. Mit Genugthuung konnte Fürst Ferdinand in seiner Thronrede hervorheben, daß im ganzen Fürstenthume vollständig Ruhe herrsche und daß sich daher die Volksvertretung ganz ihrer gesetzgebenden Thätigkeit widmen könne. In der That hat sich das Fürstenthum seit seiner Begründung noch niemals einer so ruhigen Entwickelung und so geordneter Zustände erfreuen können, wie seit dem Regierungsantritte des Fürsten Ferdinand. Dies ist wohl hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, daß die gegenwärtige bulgarische Regierung es verstanden hat, alle russischen Einflüsse fern zu halten. Durch die Einmischung der russischen Regierung und ihrer berufenen und unberufenen Agenten in die inneren Angelegenheiten Bulgariens wurde das Land in eine Reihe von Krisen verwickelt, die es mit größter Mühe und nur Dank dem Wohlwollen der anderen Mächte überwinden konnte. Um so bedauerlicher wäre es, wenn das Fürstenthum durch den Uebereifer einiger Russenfreunde neuerdings in Unruhe versetzt werden würde. Aus Konstantinopel wird nämlich gemeldet, daß der ehemalige bulgarische Minister Balabanow und noch zwei andere Mitglieder der russophilen Partei des Fürstenthums kürzlich am Bosporus weilten und häufig auf der dortigen russischen Botschaft verkehrten. In Konstantinopel glaubt man aus diesen Vorgängen auf die Wiederaufnahme des Versuchs einer Aussöhnung zwischen Rußland und Bulgarien schließen zu dürfen. Es ist jedoch viel wahrscheinlicher, daß es sich darum handelt, einen gewaltsamen Umsturz zu Gunsten des russischen Einflusses in Bulgarien vorzubereiten. In welcher Weise nun auch eine russische Einmischung beabsichtigt sein möge, im Interesse der Ruhe und Ordnung des Fürstenthums wäre es zu wünschen, daß sie völlig unterbleibt, denn nur wenn Rußland sich um dasselbe nicht kümmert, kann Bulgarien auf dem Wege des Fortschritts zu Wohlfahrt und gedeihlicher Entwickelung gelangen.

* Nach einer Mittheilung, die uns aus Sofia zugeht, ist die durch die Blätter gegangene Meldung, daß die Pforte gegen die Prägung bulgarischer Münzen mit dem Bildnisse des Prinzen Ferdinand remonstrirt habe, vollständig unbegründet. Die Pforte hat diesen Münzen auch die Circulation im türkischen Reiche nicht verwehrt, sondern nur Erkundigungen darüber eingezogen, welche Bewandtniß es mit der Herstellung derselben habe, und die Sache, nachdem sie befriedigende Aufklärungen erhalten hat, auch nicht weiter verfolgt.

* Der Sultan hat einen seltenen Grad von Festigkeit bewiesen, er hat ein russisches Ersuchen abgelehnt. Man meldet hierüber:

Der russische Botschafter Nelidow ersuchte Namens der russischen Regierung den Sultan, die Herstellung eines Massengrabes der während des letzten Krieges in Ostrumelien gefallenen russischen Soldaten nebst einem geeigneten Monument in San Stefano zu gestatten. Der Sultan verweigerte die Erlaubniß mit dem Bemerken, Adrianopel wäre geeigneter für diesen Zweck. Nelidow sei darob sehr ungehalten.

* Eine Depesche aus Santiago meldet, die chilenische Regierung habe in Beantwortung der von dem Uniensgesandten Egan gestellten Forderungen jede Verantwortung für den kürzlich in Valparaiso stattgehabten Angriff auf die Matrosen des amerikanischen Schiffes „Baltimore" abgelehnt. Egan, sowie der Capitain des „Baltimore" und der Consul der Vereinigten Staaten beriethen gemeinschaftlich, welche entscheidenden Maßregeln zu treffen seien. Der Intendant von Valparaiso habe ferner sich geweigert, den Booten des „Baltimore" oder den Officieren, welche Nachts landeten, einen Schutz zu gewähren und habe das Landen den amerikanischen Matrosen verboten.

Der Untergang der Zelewski'schen Expedition.

Ueber den Ausgang der Zelewski'schen Expedition ist seitens des kaiserlichen Gouverneurs eine Untersuchung vor dem Auditeur der kaiserlichen Schutztruppe veranlaßt worden. Im „Reichsanzeiger" wird das Vernehmungsprotokoll zum Abdruck gebracht. Lieutenant v. Heydebreck erklärte Folgendes:

Am 17. August brach die Expedition etwa 6 Uhr in der gewohnten Marschordnung auf. Voran gingen die Führer mit etwa 6 Zulus, dann kamen der Commandeur, Dr. Buschow und Lieutenant von Pirch, darauf die 7. Compagnie Zulus, am Ende derselben Unteroffizier Schmidt und Büchsenmacher Hengelhaupt, alsdann die Artillerie in der Reihenfolge, Geschützunteroffizier Tiedemann, Geschützunteroffizier Herrich und Geschützunteroffizier Wagner, alsdann ich. Hinter mir kam Lieutenant v. Zitzewitz, 5. Compagnie Sudanesen und Sergeant v. Tiedewitz. Darauf Lazarethgehilfe Hemprich und die Träger, in welchen zerstreut etwa 60 Mann der 6. Compagnie, dann eine geschlossene Abtheilung der 6. Compagnie mit Lieutenant v. Tettenborn und Feldwebel Kay, darauf etwa 20 Stück Rindvieh und 60 Ziegen unter Bedeckung von ungefähr 12 Mann der 6. Compagnie. Um 7 Uhr erreichte die Spitze, aus einem Busch heraustretend, einen mit niedrigem Gras bewachsenen Hügel und machte dort Halt, um auflaufen zu lassen. Als ich die Träger aus dem Busch herauskommen sah, rief ich dies dem Commandeur, wie er mir befohlen hatte, zu und darauf setzte sich die Spitze wieder in Marsch. Etwa 200 m von dem Sammelplatz an begann wieder dichtes Gebüsch, zunächst nur auf der rechten Seite des Weges, auf der linken etwa 50 m später. In dem Gebüsch waren vielfach Felsstücke zerstreut, das Gras stand stellenweise außerordentlich hoch und dicht, so daß eine Uebersicht auch nur auf kurze Entfernung ausgeschlossen war. Als die Colonne so weit vorgerückt war, daß sie bis einschließlich der Artillerie von beiden Seiten von dem Busch umgeben war, schoß der Lieutenant v. Zitzewitz nach einem Adler. Dieser Schuß hatte die Wirkung eines Signals. Unmittelbar nach demselben fielen 5 bis 10 Schüsse aus sogenannten Schnellgewehren und gleichzeitig erscholl das Kriegsgeschrei der Wahehe, welche wir in einer Entfernung von etwa 30 Schritt den Abhang zur Linken in schnellstem Laufe heruntereilen sahen. Ihre Anzahl war eine ungeheuer große; so weit man blicken konnte, war der ganze Abhang von ihnen bedeckt. Lieutenant v. Zitzewitz und ich nahmen uns von den Boys sofort unsere Gewehre und schossen. Gleichzeitig begann die ganze Colonne zu feuern, doch geschah der Angriff so schnell und unerwartet und hatte die aus nächster Nähe in den dichten Haufen abgegebene Salve eine so geringe Wirkung auf die Wucht des Angriffs, daß die Sudanesen der 5. Compagnie sich rückwärts in den Busch wandten, indem sie dabei von Neuem luden und einzeln noch rückwärts schossen. Die Verwirrung der 5. Compagnie wurde bedeutend vermehrt dadurch, daß die Giel der Artillerie mit ihren Geschützen und Munitionskasten in rasendem Laufe den Weg zurückgesprengt kamen. Lieutenant von Zitzewitz sowohl wie ich bemühten uns verschiedentlich, die Leute zum Halten zu bringen, als ich selbst einen Schlag auf den Kopf fühlte, welcher mich taumeln machte, und einen zweiten, durch den ich zu Boden getreckt wurde und die Besinnung verlor. Der ganze Vorgang bis zu diesem Augenblick hatte sich in 2—3 Minuten abgespielt; ich weiß, daß bereits vor meiner Verwundung die Sudanesen, nachdem sie vielleicht 2 Schüsse abgegeben hatten, in schnellem Laufe durch den Busch entflohen. Wie lange ich gelegen habe, weiß ich nicht; als ich wieder zur Besinnung kam, merkte ich zunächst, daß meine Waffen sämmtlich fort waren. Ich stand darauf auf und sah zwei Wahehe mit gegenüber hinter einem Felsblock hervortreten. Als sie meine Wehrlosigkeit sahen, wollten sie mich mit ihren Speeren angreifen. In diesem Augenblick fiel ein Schuß von dem Vordere der Feinde getroffen wurde, während der Andere verschwand. Es war Mtorgola, dem schwarzen Officier der Sudanesen, mit etwa zehn Mann gelungen, bis dicht an den ursprünglichen Marschweg zu kommen, und zwar noch rechtzeitig genug, um mich von meinen Angreifern zu befreien. Die Sudanesen hatten dicht an dem Platze, wo ich lag, ein im Busch einzeln stehendes, aus Lehm gebautes und mit flachem starken Dache versehenes Haus entdeckt. In dieses begab ich mich und ließ in die Wunde sofort Schießscharten brechen. Auf einem daneben liegenden hohen Felsblock stellte ich einen Posten aus. Ich hörte nur noch von fern her, aber aus allen Richtungen einzelne Schüsse fallen. Demgemäß beschloß ich hier zu bleiben, bis ich auf irgend eine Weise Nachrichten von der einen oder anderen Abtheilung erlangt haben würde. Ich bin dort mehrere Male von Wahehe-Abtheilungen angegriffen worden, doch schossen die Sudanesen mit großer Ruhe und brachten dem Gegner zahlreiche Verluste bei. Gegen 8½ Uhr glaubte ich von der Richtung her, von der wir gekommen, zum ersten Male ein Hornsignal zu hören. Ich schloß gleich, daß Lieutenant v. Tettenborn nicht in die allgemeine Auflösung hineingezogen worden sei und sich irgendwo festgesetzt habe, jedoch war mir der Abmarsch zu ihm, der das Richtigste gewesen wäre, im Augenblick zu gefährlich, weil ich überall von Feinden umschwärmt war. Ungefähr um diese Zeit stieß der Unteroffizier Wuzer, welcher allein war, zu mir und meldete mir, daß er viele Todte und Verwundete von uns gesehen habe. Gegen ½9 Uhr erreichte mich eine Patrouille, welche mir vom Lieutenant v. Tettenborn den Befehl brachte, mich an ihn heranzuziehen. In Ausführung dieses Befehls erreichte ich die Stellung des Lieutenants v. Tettenborn etwas nach 9 Uhr. Mein Marsch führte mich über das Feld, wo der Ueberfall erfolgt war. Ich habe lediglich Leichen von schwarzen Soldaten gesehen, von den Europäern und ihren Schicksalen weiß ich auf Grund eigener Wahrnehmungen nichts zu sagen. Doch ist es nach meiner Ansicht vollständig ausgeschlossen, daß Einer oder der Andere mit dem Leben davongekommen ist. Die Sachlage war im Augenblick des Angriffs für den Lieutenant v. Zitzewitz, mich und die 5. Compagnie entschieden die günstigste, da wir, wenn auch nur auf dreißig Schritt, den Feind herankommen sahen und uns so zur Gegenwehr fertig machen konnten. Alle Diejenigen, welche vor uns im Busch sich befanden, sind sicher vollständig überrascht worden. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn der Sergeant Tiedemann vor seinem Tode nicht noch ausgesagt hat, er hätte seine Wunden empfangen, noch ehe er zum Schuß gekommen war. Jedenfalls ist es nicht möglich gewesen, vom Wege weiter als fünf Schritte in den Busch zu sehen; auch kann in der Richtung des Marsches nach vorn ein Niemand erkennen sein, weil gerade dort sich die Hauptmacht der Wahehe befunden haben muß. Denn offenbar ist es ihre Absicht gewesen, uns erst anzugreifen, nachdem die ganze Colonne im Busch verschwunden war. Sie hatten also jedenfalls vorn noch eine Strecke Wegs belegt, welche der Ausdehnung des Restes unserer Colonne gleich kam. Die Gesammtlänge der Colonne kannten sie nach tagelanger Beobachtung genau. Die Vereitelung ihres Planes und somit die Rettung eines Theiles unserer Expedition ist entschieden nur dem zufälligen Schuß des Lieutenants v. Zitzewitz zuzuschreiben.

Es folgt nun die Aussage des Lieutenants von Tettenborn, deren Inhalt größtentheils durch seinen bereits veröffentlichten Bericht an den Gouverneur bekannt ist.

Feldwebel Kay sagte u. A. aus:

Zwei unserer Führer, die jetzt noch in Londoa sind, haben ausgesagt, sie hätten gesehen, wie die Wahehe sofort auf den Commandeur, Dr. Buschow und Lieutenant v. Pirch, von denen sie marschirten, Speere warfen und sie tödtlich trafen, ehe dieselben sich zur Wehr setzen konnten. Diese Aussage halte ich für glaubhaft.

Die Lieutenants v. Tettenborn und Heydebreck erklärten über das Schicksal der vermißten Europäer Folgendes:

Es ist ausgeschlossen, daß noch irgend ein Europäer von der Expedition an die Küste zurückkehrt. Unsere Stellung auf dem Hügel war von drei Seiten von Bergen eingesehen, so daß Jeder, der nach diesen Richtungen entkam, unsere Stellung hätte sehen müssen. Nur nach vorn blieb das Gelände ohne Steigung durch Busch bedeckt. Jedoch ist es nicht anzunehmen, daß hier Jemand entkommen sei, da von hier der Hauptüberfall geschah und das Feuergefecht dort sehr bald verstummt war.

Musik.

Neues Theater.

Leipzig, 29. October. Langsam aber stetig erweitert Fräulein Dozat ihren Rollenkreis und hat demselben gestern nun auch die von Frau Moran-Olden so oft mit großartigem Erfolge gesungene „Carmen" eingefügt. Wenn gegenüber den bisher gebotenen Leistungen unserer neuen Primadonna immer das Lob berechtigt war, daß sie wisse, was sie wolle, so kann das Lob ihrer Carmen gegenüber nur mit Einschränkungen gespendet werden. Zunächst ist es sehr gewagt, Carmen als rothhäckiges frisches Landkind darzustellen, das sich harmlos seines Lebens freut. Eine Leidenschaft, wie sie aus der Carmenpartie versengend und vernichtend emporschlägt, kann sich nicht in einer harmlosen Erscheinung verkörpern. Ich meine, daß Fräulein Dozat mit Hülfe einer zweckmäßigen, der Aufgabe entsprechenden Maske auch äußerlich sich vortrefflich zur Carmen eigne. Da die ganze Art der Sängerin, ihre Neigung zum Leidenschaftlich-Pathetischem einer musterhaften Lösung der Aufgabe zuneigt, so ist ihre irrthümliche Auffassung um so mehr zu bedauern. Sie wähle das nächste Mal eine passende Maske und lasse ihrem schönen Temperament die Zügel schießen, dann wird sie sicher ihr Publicum hinreißen. Fräulein Calmbach's Micaela hatte den Vorzug einer sympathischen, der Aufgabe durchaus entsprechenden Erscheinung, so konnte man leicht vergessen, daß das Musikalische der Sängerin noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen war. Recht anmuthig gestaltete sie die erste Begegnung mit Don José, sehr treffend auch die große Soloscene des 3. Aufzuges. Herr de Grach hatte diesmal dem Don José ein anderes Aeußere verliehen als früher und damit für die künstlerische Wirkung einen viel passenderen Hintergrund gewonnen. Die hohen Töne gebrachten zwar nicht immer, aber die leidenschaftliche Wärme des Gesanges entschädigte reichlich dafür. Mit besonderer Auszeichnung ist noch Herrn Schelper's Escamillo zu gedenken. Die meisterhafte Declamation, das scharfe Herausarbeiten der Stimmungen feiern immer neue Triumphe. Herr Capellmeister Paur mußte seine ganze Aufmerksamkeit den Mitwirkenden zuwenden. Namentlich der Chor neigte zu Unsicherheiten und auch die Solisten ließen hin und wieder die gewohnte Präcision vermissen. Die Aufnahme der Oper war nur eine laue.

M. Krause.

§. Leipzig, 29. October. Aus dem Bureau des Stadttheaters: Im Neuen Theater gelangt morgen